Mitteilung des Verlags.

Aus kriegswirtschaftlichen Gründen wurden auf Anweisung der Reichspressekammer die Zeitschrift für Asese und Mystik und die Zeitschrift für katholische Theologie zusammengelegt, wie Sie aus dem Titel des Umschlages ersehen. Die Zeitschrift erscheint nur noch halbjährlich. Die vorliegende Nummer ist die erste der zusammengelegten Zeitschrift und die letzte des Jahrgangs 1943.

Der Preis für den abgelaufenen Jahrgang wurde vom Preiskommissar einheitlich auf 6.— RM. festgelegt. Das für den Jahrgang 1943 zuviel bezahlte Bezugsgeld wird den Weiterbeziehern der vereinigten Zeitschrift gutgeschrieben. Ebenfalls werden wir den Doppellesern den entsprechenden Betrag gutschreiben. Der Preis für den Jahrgang 1944 ist noch nicht festgelegt. Wir bitten daher, Zahlungen auf diesen Jahrgang erst nach Erhalt der Rechnung, die mit dem Erscheinen des ersten Heftes 1944 versandt wird, zu leisten. Diejenigen Leser, die durch eine Buchhandlung die Zeitschrift bezogen haben, erhalten durch die Buchhandlung die Gutschrift.

Die Hingabe an den Willen Gottes als christliche Lebensform

Von Johann Schuster, Pullach vor München

Uralte katholische Erbweisheit hat als eine Grundformel des Vollkommenheitsstrebens die völlige Hingabe an den göttlichen Willen bezeichnet. Verzicht auf eigenes Wollen und Wünschen, Unterwerfung des menschlichen Willens unter Gottes Gesetz, Vereinigung mit dem Willen Gottes, in diesen und ähnlichen Worten wird das Geheimnis der christlichen Heiligkeit zum sprechenden Ausdruck gebracht. Der Wille Gottes tritt aber dem Menschen in vielfacher Gestalt gegenüber. In den Geboten Gottes und Forderungen des natürlichen Sittengesetzes, in den Gesetzen Christi, den bindenden Vorschriften der Kirche, in den Anordnungen der rechtmäßigen Obrigkeit, in den Konstitutionen und Regeln eines Ordens, ja auch in allen schweren Schickungen, Zulassungen und Fügungen der göttlichen Vorsehung, die über seine auserwählten Lieblinge kommen, offenbart sich der heilige Wille Gottes. Nur jener wird zur Heiligkeit gelangen, in dessen Leben Gottes Wille rückhaltlos erfüllt wird. Die dritte Bitte des Vaterunsers, das uns der göttliche Meister selbst gelehrt hat: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden, ist die beste und unwiderlegliche Rechtfertigung jener Grundformel von der völligen Hingabe an den Willen Gottes.

Trotzdem werden Bedenken laut, ob diese Formel in jeder Hinsicht gut, empfehlenswert, ja auch einwandfrei ist. Von zwei Seiten können Schwierigkeiten erhoben werden. Die neue Wertethik und Wertpädagogik will unter bewußter Zurückdrängung des Willens Gottes als Motiv die Werte in ihrer lockenden und bewegenden Kraft in den Mittelpunkt stellen. Andere stellen, wie es scheint, die berechtigte Frage, ob der Gehorsam und die Unterwerfung unter den göttlichen Willen nicht besser ersetzt wird durch die Liebe zu Gott. Sie ist ja Gegenstand des Hauptgebotes, das alle anderen Forderungen in sich schließt. Sie ist die Königin, die Form und Kraft aller übrigen Tugenden. Eine sorgfältige Prüfung dieser Bedenken und Vorschläge soll uns den wahren Wert der traditionellen Formel von der Hingabe an den göttlichen Willen offenbaren.

I. Gebote und Werte

1. Die Wertphilosophie, besonders ihre phänomenologische Ausprägung durch *Scheler* u. a., hat weit über die strenge Wissenschaft hinaus stärksten Eindruck gemacht. Die inhaltsarme, allzu abstrakte Pflichtlehre eines *Kant* mußte zurückweichen vor dem farbensatten Gemälde der menschlichen Lebenswerte. Sie bestimmen und erfüllen das menschliche Streben, sie lassen überhaupt erstmals Sein und Wollen sinnvoll erscheinen. Kein Wunder, daß auch die Pädagogik und Aszetik die neuen fruchtbaren Impulse aufnahm. Schon früher hatte *Förster* immer wieder betont, daß man die Jugend das Gute oder die Werte des Sittlichen selber schauen lassen müsse. Wertoffenheit, tiefes Werterleben wurde die Parole. Ja, man fragte, ob nicht die Vergangenheit allzusehr an den Werten vorübergegangen sei. Dann war es nur noch ein Schritt zu unserer Frage, ob die Formel von der Hingabe an den Willen Gottes, an Gesetz und Gebot nicht fruchtbarer ersetzt wird durch die Offenheit für die Werte. Nicht deshalb, weil etwas geboten und gesetzlich vorgeschrieben ist, wird unser Handeln gut, sondern einzig und allein durch die vorgegebenen Werte. Eine allzu starke Betonung des Gebotswillens könnte sogar den Verdacht oder wenigstens den Schein erwecken, als wolle man den krassen Irrtum des Moralpositivismus erneuern, der gut und böses ausschließlich auf den Willen einer Autorität, auch der göttlichen Autorität zurückführen will. Wahrheit, Reinheit, Liebe sind ja nicht deshalb gut, weil sie von Gott befohlen werden, sondern umgekehrt, weil Wahrheit, Reinheit und Liebe wertvoll und gut sind, können sie von Gott geboten werden.

2. Nun kann ja der Vorwurf des Moralpositivismus im Ernst nicht erhoben werden. Der Wille Gottes ist nicht blinde Willkür, sondern der heiligste und vollkommenste Wille; er ist Wertwille. Daraus ergibt sich, den göttlichen Willen zum Beweggrund des Handelns machen, heißt nicht, blind und uneinsichtig handeln mit Verzicht auf jede Werterkenntnis, auf die persönliche Gewissensentscheidung mit der Bereitschaft, eventuell auch Böses mit in Kauf zu nehmen. Der sittliche Wert ist zunächst in der Geistnatur des Menschen als Ebenbild Gottes begründet. Gott will das Gute und die Vollendung seines Ebenbildes zu seiner Verherrlichung, er will ferner die Verwirklichung des Guten nach Maßgabe der menschlichen Fähigkeiten mit Einsicht, Freiheit und Verantwortung. So fällt also das Handeln aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen nicht außerhalb des Bereiches der sittlichen Wertordnung.

3. Zur Sittlichkeit gehören aber nicht bloß die Werte und das Gute, sondern auch die Tatsache der Pflichtnotwendigkeit. Alles Böse ist nicht nur wertwidrig, sondern auch grundsätzlich und um jeden Preis verboten; viele gute und wertvolle Handlungen sind uns als strenge Pflicht auferlegt. Diese Pflichtnotwendigkeit erklärt sich aber wesentlich aus dem Gesetz und Gebot Gottes. Einzig der Umstand, daß der heilige Gott mit dem ganzen Nachdruck seines unbedingten Gesetzeswillens gebietet und verbietet, begründet die Pflichtnotwendigkeit. Die freie böse Tat ist mehr als bloß wertwidrig, sie ist Sünde und Frevel gegen die göttliche Majestät. Der Wille Gottes ist tragender Pfeiler, nicht bloß ein Dekorationsstück der sittlichen Weltordnung. Sind also die sittlichen Werte gottgewollt und deshalb verpflichtend, so ist von vornherein zu erwarten, daß der Wille Gottes auch als Motiv beim Vollzug der sittlichen Gebote und Werte nicht ohne große Bedeutung sein kann. Hier zeigt sich demnach ein erstes Versagen einer einseitigen Wertlehre, die alle Aufmerksamkeit einzig und ausschließlich den Werten schenken will. Die Werte sind doch nur ein Teil und Ausschnitt der Sittlichkeit. Zielordnung, Pflichtnotwendigkeit und anderes gehören wesentlich dazu. So wichtig und willkommen also die Wertbetrachtung auch sein mag, so darf sie

doch nicht die Alleinherrschaft beanspruchen. Am allerwenigsten ist die Folgerung annehmbar, nur die Werte dürfen als sittliches Motiv gelten, nicht die Unterwerfung unter das Gesetz. Dabei würde ja ohne Prüfung vorausgesetzt, daß der Gehorsam gegen Gottes Willen des sittlichen Wertes entbehre.

4. Ein anderes Mißverständnis der Überbetonung der Werte liegt darin, daß mit einer gewissen Selbstverständlichkeit eigentlich nur der primäre und unmittelbare Aktwert als solcher anerkannt wird. Ein gewisser Monismus der Betrachtung liegt hier zu Grunde, der nur eine einzige Art von Werten gelten lassen will. Nun sind aber für die konkrete Wertbestimmung etwa des Almosens nicht bloß das Objekt (Akt der Nächstenliebe), sondern auch die Umstände und das subjektive Motiv von Einfluß. So ist also eine Vielheit von sittlichen Motiven beim Handeln möglich, ohne daß der innere und primäre Aktwert vernachlässigt oder auch nur ungebührlich zurückgedrängt wird. Wer aus Gehorsam gegen die Eltern seine Pflichtarbeit erledigt oder liebevolle Rücksicht auf die Familienglieder übt, bekundet damit noch nicht Gleichgültigkeit oder auch bloß eine zu geringe Aufgeschlossenheit und Hingabe für die Werte. Ein Gleiches darf man dann auch vom Gehorsam gegen den göttlichen Willen behaupten.

5. Ferner muß das einem religiösen Menschen so naturgemäße Streben, sein ganzes Tun vollbewußt unter den heiligen Willen Gottes zu stellen, keineswegs ein Ausfluß sittlicher Schwäche oder ein Symptom mangelnder Unbefangenheit und einfacher Geradlinigkeit sein, gleich als ob der unmittelbare Aktwert nicht genügende Durchschlagskraft gegenüber ethischen Widerständen besäße. Es genügt ihm ja angeblich nicht die schlichte Bereitschaft, das Gute des Guten wegen zu tun, er muß erst durch die Motive des befehlenden und strafenden oder belohnenden Gottes zum vollen Ernst des Einsatzes aufgerufen werden. — Man mag zugeben, daß überspannte und unausgeglichene Charaktere gelegentlich einen solchen Vorwurf verdienen. Aber ebenso sicher ist es, daß die Haltung des echt religiösen Menschen, der bewußt sein ganzes Leben unter den Willen Gottes stellt, mit Schwäche und Unbefangenheit gegenüber der natürlichen und ethischen Wertewelt nichts zu tun hat. Es handelt sich ja nicht um eine blinde Hingabe an Gottes Willen. Die Welt der Werte wird immer, wenigstens irgendwie mitgesehen und natürlich auch mitbejaht, aber sie wird in der Hingabe an den Willen Gottes in einen größeren und umfassenderen Zusammenhang hineingestellt. Der religiöse Mensch lebt nicht von künstlichen Abstraktionen, als ob die von der Ordnung Gottes losgelösten Werte in sich allein ruhten. Gott ist ja letzter Grund, Hort und Garant der Werte.

6. Es verrät auch geringes Verständnis für die tatsächlichen Schwierigkeiten und Gefährdungen des sittlichen Kampfes, wenn man übersieht, wie im heißen Kampf nicht selten nur der Gedanke an den unbedingten Ernst des göttlichen Gesetzes mit all seinen Folgen einen siegreichen Ausgang ermöglicht. Ganz von selbst treten im Sturm der Leidenschaften und der sinnlichen Triebhaftigkeit die sittlichen Werte in ihrer psychologischen Motivierungs- und Durchschlagskraft zurück. Es ist darum kein sittlicher Makel, in solchen kritischen Augenblicken im unbedingt verpflichtenden Willen Gottes seine Stütze zu suchen. Im Gegenteil könnte man vielleicht eher dort einen Mangel und eine unausgeglichene Krampfhaltung vermuten, wo man den künstlich isolierten Aktwert als einzig berechtigtes Motiv gelten läßt.

7. Jede einzelne Handlung geht ja vielfache Verbindungen mit anderen Werten ein. Die natürliche Situation stellt den Menschen in ein wohlgegliedertes Ganzes von Wertmöglichkeiten, die er nicht gewaltsam von seinem Handeln abschneiden

kann. Schon der einzelne Akt zeigt ungezwungen eine Doppelseite, ein Element des Leistungswertes und des Ausdruckswertes. Beim Almosen etwa ist nicht bloß der Leistungswert, d. h. die augenblickliche Abhilfe dringender Not bedeutsam, sondern ebenso sehr der Ausdruckswert. Er liegt in der inneren Gabe der Liebe und Zuneigung, mit der die äußere Gabe dargeboten wird. Nicht selten mag die äußere Leistung in ihrer Wichtigkeit stark zurücktreten vor der Bekundung der inneren Zuneigung, die im Geschenk ihren Ausdruck findet. Außerdem spielen gar oft manche, dem Akt als solchen nicht wesentliche Umstände und Absichten herein, die neue Wertbereicherungen darstellen und unter Umständen die eigentliche Veranlassung der Tat bilden. Die Absicht, eine betübte Seele zu trösten, nach einer eingetretenen Verstimmung eine rasche Versöhnung herbeizuführen, gibt einem relativ harmlosen Tun nicht geringe sittliche Akzente. Nur eine allzu lebensfremde und abstrakte Betrachtung wird den unmittelbaren ethischen Aktwert isolieren und als einzig zulässiges ethisches Motiv hinstellen.

II. Die Hingabe an den Willen Gottes als Loyalität und ihre Werte

Wir müssen aber die Wertbetrachtung auch ausdehnen auf die Gehorsamshaltung gegen Gott oder die Hingabe an seinen heiligen Willen. Schon der einzelne Akt und erst recht die dauernde Einstellung und Tugendhaltung des Gehorsams trägt wichtige und für das Ganze des religiös-sittlichen Strebens entscheidende Werte.

1. Auch die Akte der Religion oder der unmittelbaren Gottesverehrung gehören zum Bereich der sittlichen Pflichten und besitzen eine ähnliche Struktur, wie die anderen ethischen Betätigungen des Menschen gegen sich und die Mitwelt. Anbetung, Ehrfurcht, begeistertes Lob, Hingabe, Vertrauen, Liebe und Reue haben jeweils einen eigenen objektiven Huldigungswert. Ferner ist durch das natürliche Sittengesetz und die übernatürliche Offenbarung ein gewisses Maß dieser Gottesverehrung streng vorgeschrieben, also eigentliche Pflicht. Es besteht kein Grund, die religiöse Betätigung des Menschen von der Pflichtnotwendigkeit auszunehmen. Gott will Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Eltern und menschlichen Autoritätsträger; ebenso, ja noch mehr muß er die ihm und seiner höchsten Autorität schuldige Untwerfung verlangen. Deshalb ist das Motiv des Gehorsams gegen die befehlende Autorität Gottes nicht nur überhaupt ethisch wertvoll, sondern geradezu wesentlich. Daß Gott nicht bloß als Schöpfer, Ziel, Vater und Wohltäter, sondern auch als Herr, Gebieter, Gesetzgeber und Richter von uns anerkannt wird, bedeutet eine notwendige und selbstverständliche Bekundung der Gottesverehrung. Die ontische Wahrheit des geschöpflichen Seins bekommt ihren besonderen ethischen Ausdruck in dieser Gehorsamshingabe an den Gesetzeswillen Gottes.

2. Nun können auch die übrigen Pflichten des Menschen (gegen sich selber und die Gemeinschaft) religiös motiviert und dadurch zu einem Gottesdienst erhoben werden. Ein zweifaches Band vermittelt zwischen diesen beiden Bereichen von Religion und Sittlichkeit, nämlich Wert und Pflichtnotwendigkeit. Der Mensch ist einmal Ebenbild Gottes. Erhaltung und Entfaltung der Personwürde im sittlichen Wandel wird zum Erweis der Ehrfurcht vor Gottes Bild und mittelbar vor der Heiligkeit Gottes selber. Die ethische Lauterkeit ist zugleich auch unerläßliche Vorbedingung und Disposition zum eigentlichen Gottesdienst in den Akten der Religion. Andererseits ist das Motiv des Gehorsams gegen den Willen Gottes nicht bloß im allgemeinen möglich und naturgemäß, sondern öfters, besonders in schweren Versuchungen, geradezu notwendig. Es ist aber ein und derselbe Wille Gottes, der die Erfüllung der religiösen

Pflichten und der übrigen sittlichen Gebote verlangt. Mit anderen Worten, wir dürfen in der umfassenden Gesamtschau der menschlichen, gottgesetzten Aufgaben gar keine eigentliche Trennung zwischen den Pflichten gegen Gott und gegen bloß menschliche Ansprüche machen. Die gläubig religiöse Hingabe an Gott ist ihrer Tendenz nach universal, sie will den ganzen Menschen mit all seinen Beziehungen, Möglichkeiten und Aufgaben Gott hingeben. Für diese Einstellung ist die Erfüllung des rein menschlichen Pflichtenkreises grundsätzlich kein Verlassen der religiösen Haltung. Immer und überall geht der Blick und die Absicht letztlich auf die Erfüllung der göttlichen Wünsche, also auch des streng verpflichtenden Willens Gottes im Sittengesetz.

3. Das Siegel des heiligen Willens Gottes verleiht dem sittlichen Akt auch einen neuen Wert. Daß nämlich Gott selber diesen Akt fordert, gibt ihm eine letzte Wichtigkeit, die jeden Widerstand von Sinnlichkeit und Eigenwillen verstummen läßt. Die partikuläre Tat, die für sich allein betrachtet keineswegs so bedeutsam erscheint, wird durch die Einbeziehung in das unbedingt verpflichtende Sittengesetz wesentliches Glied einer wertvollen Ganzheit, in der das gesamte Leben des Menschen unter Gottes Willen gestellt wird.

4. Die Gehorsamshaltung gegen Gott hat freilich verschiedene Grade. Sie schwanken zwischen knechtischer Furcht vor dem strengen Gesetzgeber, Richter und Bestrafer und der begeisterten Liebe zum gütigen Vater, dem man rückhaltlos alles hingeben will. Doch darf man nicht vergessen, daß zwischen diesen beiden Grenzen eine wichtige mittlere Haltung liegt, die nicht selten übersehen und darum auch in ihrem Wert verkannt wird. Wir nennen sie die Haltung der Treue, der Legalität oder Loyalität. Natürlich muß der Kantische Sinn der Legalität als einer nur auf die äußere Tat bedachten Stimmung ferngehalten werden. Es geht vielmehr um die Haltung der ritterlichen Vasallentreue gegen den Lehensherrn. Aber auch der in der Neuzeit verblaßte Sinn der Loyalität als einer parteimäßigen Königstreue mit der Nebenbedeutung der Biederkeit oder gar der Harmlosigkeit trifft nicht die ursprüngliche Bedeutung der „Legalität“. Das Ethos eines vornehmen Standes kommt darin zum Ausdruck. Wohl ist der Ritter nicht selber König und Landesherr, aber der Dienst beim König verleiht ihm eine bevorzugte soziale Stellung und Geltung. Die Unterordnung unter den Willen des Herrschers im Treueid und in der Heeresfolge formt aber Leben und sittliche Haltung in wichtigen Stücken. Treue und Loyalität entehren nicht, sie bilden kein Hindernis ethischen Wachstums, sie entbinden nicht von persönlicher Gewissensentscheidung und tapferem Einsatz, sondern sie durchformen alles sittliche Tun.

5. Ohne Zwang läßt sich dieses Treue- und Vasallenverhältnis auch auf die Beziehung zwischen dem Christen und seinem göttlichen Herrn und König anwenden. Jedenfalls haben die tiefsten Geister des Christentums in der Haltung der Treue das Edelste und Entscheidendste für das christliche Ethos gefunden. Der hl. Bernhard¹, der große Kreuzzugsprediger, hat für den im Jahre 1119 gestifteten geistlichen Ritterorden der Templer die Regeln redigiert (1128) und den homo legalis, den loyalen weltlichen Vasallen und Rittersmann zum Vorbild des geistlichen Ritters hingestellt, der in feierlichen Gelübden seine Treue zu Christus besiegelt hat. Der hl. Ignatius von Loyola hat in der Exerzitienbetrachtung von Christus dem König nochmals das geistliche Erbe der versinkenden mittelalterlichen Ritter- und Feudalzeit, die Gesinnung begeisterter Hingabe und Vasallentreue zu durchschlagender Wirkung für die religiöse Entscheidung

¹ Vgl. S. Bernardus: De laude novae militiae ad milites templi. Migne, PL 182, 921 ff.

gebracht. Eine totale Lebensreform und Standeswahl kann sich Ignatius nur denken als Ausfluß und Betätigung jener wahrhaft ritterlichen Gesinnung der Treue und Loyalität gegen Christus, den himmlischen König und Lehensherrn. Die Nachfolge Christi, die Erfüllung aller Gebote und Forderungen, ja der opfervolle Verzicht auf die Welt in vollkommener Armut und vollkommenem Gehorsam wird in die verklärte Schau der adeligen Treue und Hingabe gerückt. Es gibt in der Tat kaum einen treffenderen Ausdruck für die Wahrheit des geschöpflchen Seins: Gänzliche Abhängigkeit von Gott und zugleich ein Emporgehoben- und Verbundensein mit Gott im Treudienst gemäß der Formel „cui servire, regnare est“.

6. Weil so die Haltung des Gehorsams und der Treue in der Wesensechtheit des Menschen verankert ist, wird sie auch zur fruchtbaren Quelle neuer Werte. Treue und Gehorsam sind Bekundung eines persönlich-lebendigen Verhältnisses, das eine ganz andere Schwingungsbreite und -kraft besitzt als etwa die Achtung vor einer unpersönlichen Wertewelt. Selbstlose Treue üben bis zum letzten Einsatz, verlangt ja ein hohes Maß von Aufmerksamkeit, Selbstbeherrschung und Verzicht, vor allem auch eine große Reinheit der Absicht und inneren Meinung. Das in der Loyalität mitschwingende Ehr- und Selbstwertgefühl führt dann von selber zur Stimmung der Großherzigkeit und Freigebigkeit, die Aristoteles so eindrucksvoll beschrieben und als Gipfelpunkt menschlicher sittlicher Haltung charakterisiert hat². Weil jedoch der Mensch ohne besondere Begnadung nicht immer in der Hochstimmung solcher Freigebigkeit leben kann und im Sturm der Leidenschaften oder seelischer Depression gelegentlich auch das Gesetz Gottes als schwere Last empfindet, wird das Motiv der Furcht nicht ausgeschlossen. Aber die Furcht wird mehr zur Ehrfurcht und kindlichen Scheu, die es nicht wagt, dem göttlichen Willen zu widersprechen.

7. Die Haltung der Treue und Hingabe an den göttlichen Willen wirkt sich auf den Bereich des ganzen Sittengesetzes aus. Immer und überall, wo dem Vasallen Christi Gottes Wille entgegentritt, ist er ohne Widerspruch zur loyalen Unterwerfung bereit. Dies gilt in verstärktem Maße vom Gehorsam gegen die legitime Autorität, besonders die übernatürliche geistliche Autorität im kanonischen und im Ordensgehorsam. Das Gehorsamsgelübde ist für den Ordensstand und das grundsätzliche Heiligkeitsstreben von überragender Bedeutung. Es übertrifft noch die beiden anderen Gelübde der Armut und der vollkommenen Keuschheit. Nach der einhelligen, unwidersprochenen Lehre der katholischen Geistesmäner und der großen Heiligen bekundet die Ordensperson gerade im übernatürlichen Gehorsam, im Verzicht auf die Durchsetzung eigenen Meinens und Wollens um Christi willen die höchste Form der Treue und des Loyalitätsdienstes an den himmlischen König. Normalerweise ist für ein solches Ideal auch ein hohes Maß von Demut, selbstlosem Verzicht, ja nicht selten ein wahrer Kreuzesheldentum erforderlich, um auch in der Unzulänglichkeit der menschlichen Oberrn immer noch die Transparenz des Willens Gottes zu sehen.

So erscheint also die Hingabe an den göttlichen Willen nicht bloß im allgemeinen als eine sittlich bedeutsame, wertvolle Haltung, sie ist überdies als eine universale, notwendige und unersetzliche Bereitschaft vor vielen einzelnen Tugendwerten und -haltungen ausgezeichnet. Eine wohl verstandene Wertbetrachtung steht darum nicht im Gegensatz zur Gehorsamsethik, sondern sie führt mit Notwendigkeit zu ihr hin. Die Prüfung der Loyalitätshaltung gibt uns auch die Möglichkeit, die Bedenken zu zerstreuen, die von seiten der Liebes- und Freiheitsethik erhoben werden können.

² Aristoteles, Nikomachische Ethik IV 4 (1122a/7).

III. Loyalität und Gottesliebe

Daß die Gottesliebe mit der Haltung der Treue und Loyalität eng verbunden ist, leuchtet ohne Schwierigkeit ein. Wichtiger ist die Frage, ob nicht die Liebe den Gehorsam und die Treue weit hinter sich läßt.

1. Die Stimmung einer bloß knechtischen Furcht läßt freilich die Liebe nicht zur vollen Entfaltung kommen. Aber es wäre ein großes Mißverständnis, die Gehorsamshaltung gegen Gottes Gesetz ausschließlich oder auch nur vorwiegend in den seelischen Bezirken der Furcht und Angst zu suchen. Ausschlaggebend für die Loyalität ist doch ein hohes Selbstwert- und Ehrgefühl, das als Bewußtsein einer persönlichen Sendung Quelle tiefer Beglückung wird. So kann man also nicht von einem Gegensatz zwischen Treue und Liebe sprechen.

2. Noch mehr. Die Liebe fordert als Bewährung die Tat, die Bereitschaft zum Opfergehorsam. Liebe ist für sich betrachtet allerdings die Höchstleistung des Menschen für Gott. Aber es ist die Liebe eines Menschen, eines Geschöpfes und Dieners, der noch nicht zum Ziel der ewigen Vereinigung mit Gott gelangt ist, sondern in der Gefährdung, Prüfung und Bewährung sich zu erproben hat. Die Haltung der Treue zu Gottes Gesetz wird der schützende Rahmen und das Feld der Betätigung der Gottesliebe. Ohne Treue und Gehorsam erstirbt die Liebe. Kurz: Treue und Liebe fordern sich. Niemals kann man sagen, die Liebe treibt Gehorsamshaltung und Treue aus, wie man es sinnvoll hinsichtlich der Furcht behaupten kann. Die Treue ist ebenso universal wie die Liebe, sie ist unter einer gewissen Rücksicht noch lebensnäher, d. h. unmittelbarer mit den Forderungen des Lebens verknüpft. Darum wird die Gehorsamshaltung in diesem Leben grundsätzlich nicht überflüssig. Sie bleibt immer der tiefste Ausdruck des Verhältnisses zwischen Schöpfer und Geschöpf³. Kein Wunder, daß auch Christus selber die Unterwerfung unter den Willen des Vaters als die Norm seines gottmenschlichen Lebens bezeichnet hat⁴. Das Werk der Erlösung am Kreuz war zu gleicher Zeit Erweis der höchsten Liebe und des vollkommensten Gehorsams, ja der Liebe durch solchen Gehorsam.

3. Zuletzt sei noch die Frage beantwortet, ob in einer so betonten Gehorsamshaltung die natürliche Geradlinigkeit und krampflose Unbefangenheit gewahrt bleibt, die doch ein selbstverständlicher Schmuck der Liebeshaltung und des damit verbundenen Freiheitsbewußtseins ist. Man kann nicht leugnen, daß des öfteren schwächliche, unreife und unausgeglichene Naturen, Menschen von geringer Aufgeschlossenheit und Selbständigkeit in einer allzu ängstlichen Buchstabentreue gegen Gesetz und Vorschrift der Regel die ruhige Freiheit und den Mut zu selbständiger Gewissensentscheidung vermissen lassen. Aber solch beschränkte Naturen sind kein Einwand gegen die Haltung von Treue und Loyalität als solche. Von dieser braucht man keine Einengung zu befürchten. Unfreier Krampf tritt regelmäßig dort auf, wo ein starker Mangel an Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit herrscht und die Seele deshalb zu unechten Kompensationen ihre Zuflucht nimmt. Wo aber alle Angst in der Liebe und Geborgenheit Gottes unwirksam gemacht ist, bedarf es keiner falschen Sicherungen mehr. Nun ist aber das Treuverhältnis zu Gott grundsätzlich ein Verhältnis des Vertrauens, der Geborgenheit, des Friedens. Es schwingt die beglückende Sicherheit mit, daß der Mensch mit Gottes Gnade seine hohe Sendung auch erfüllen und seine

³ Jo 14, 23: Wenn einer mich liebt, wird er meine Gebote halten. Jo 15, 10: Wenn ihr meine Gebote haltet, bleibt ihr in meiner Liebe.

⁴ Jo 8, 29: Ich tue immer, was ihm gefällt.

Vasallenehre nicht durch schmäbliche Felonie beflecken wird. Das Bewußtsein einer hohen Aufgabe und Sendung schließt allerdings die Haltung ehrlicher Demut mit ein, die das Wort des Herrn nicht vergißt: Auch wenn ihr alles getan habt, was ihr sollt, haltet euch für unnütze Knechte (Lk 17, 10).

Trotzdem wird durch solche „Knechtsseligkeit“ die Möglichkeit und Bereitschaft nicht ausgeschlossen, gegebenenfalls das Wagnis einer selbständigen Gewissensentscheidung auf sich zu nehmen, wenn nur alle erforderlichen Voraussetzungen erfüllt sind. Ja, gerade das Gefühl der Loyalität und Treue kann die persönliche Initiative anspornen, den besseren und vollkommeneren Willen Gottes zu suchen und, wenn er mit hinreichender Sicherheit erkannt ist, unbeirrt und mit letzter Hingabe auszuführen. Die Geschichte vieler Ordensgründungen, die sich nur gegen stärkste Widerstände durchsetzen konnten, ist voll von solchen Beispielen. Aber die grundsätzliche Gehorsamhaltung verhütet ein von falschem Freiheitspathos getragenes Mißtrauen gegen die Autoritätsträger mit ihren wirklichen oder vermeintlichen Unzulänglichkeiten. Sie ist bereit, praktischen Schwierigkeiten mit kluger Taktik zu begegnen; sie bewahrt aber auch vor einer selbstsüchtigen Verengung, die allzu schnell eine ungebührliche Beschränkung der Freiheit wittert; sie ist endlich beim Scheitern eigener großer und auch heiliger Pläne bereit zum letzten Opfer, um mit dem göttlichen Meister am Kreuz in freier Liebe die höchste Bewährung von Loyalität und Treue zu erringen.

Die Heilige Schrift und das Beten des Christen¹⁾

Von Gustav E. Closen, Frankfurt a. M.

Es gehört zur Eigenart und zum Schicksal der Heiligen Schrift, daß häufig in recht kämpferischer Weise über sie gesprochen und geschrieben wird. Sie ist eben das „Schwert des Geistes“ (Eph 6, 17) in der Hand der Kirche und ihrer Apostel im Kampf gegen alle Feinde des Reiches Gottes. Sie ist zudem ein „Bollwerk des Glaubens“, heiß umstritten zu jeder Zeit. Nicht nur von außen, nein, auch innerhalb der Reihen der Verteidiger des Gottesreiches hat es noch in allen Jahrhunderten erbitterte Kämpfe um die Heilige Schrift, ihre grundsätzliche Auffassung und ihre Erklärung im einzelnen gegeben. So unvermeidlich diese Kämpfe sind und so viel edelste Geisteskraft sich in ihnen bewährt hat, so haben diese Kämpfe doch nicht selten die nachteilige Folge, daß wir die Heilige Schrift einseitig und nur unter diesen Rücksichten betrachten, als wenn sie nichts anderes wäre als nur „Schwert des Geistes“ und „Bollwerk des Glaubens“. Darin läge ein großer Fehler. Denn über all diese Kämpfe und ihre Bedeutung hinaus ist die Heilige Schrift noch ganz etwas anderes. Wir möchten sagen, ein friedvolles, friedenerfülltes und friedenspendendes Geheimnis des inneren Lebens. Ja, das Heiligste und Feinste, was es im christlichen Leben gibt, das Gebet der Gläubigen, kann und soll aus der Heiligen Schrift die reichste Anregung und Förderung erfahren. Wenn wir auf den folgenden Seiten über diese Beziehungen der Heiligen Schrift zum Gebetsleben des Christen sprechen, so möchten wir zwei Fragen unterscheiden. An erster Stelle die grundlegende Erwägung, woher es denn kommt, daß die Heilige Schrift für die Be-

¹ Eine lateinische Fassung dieses Artikels erschien im *Verbum Domini* 22 (1942) 103—116.